

KIMBERLY
McCREIGHT

Eine
perfekte
THRILLER Ehe

Aus dem Englischen
von Kristina Lake-Zapp

DROEMER 

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2020 unter dem Titel
»A Good Marriage« bei HarperCollins, New York.

**Besuchen Sie uns im Internet:
www.droemer.de**

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich die Verlagsgruppe Droemer Knaur zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen. Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt. Weitere Informationen finden Sie unter: www.klimaneutralerverlag.de

Deutsche Erstausgabe Mai 2021
Droemer HC

© 2020 by Kimberly McCreight. All rights reserved.

© 2021 der deutschsprachigen Ausgabe Droemer Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Mit freundlicher Genehmigung des Langen Müller Verlags

Stuttgart wurde das Motto auf S. 7 zitiert aus dem Werk:

Anais Nin, *Djuna oder Das Herz mit den vier Kammern*

© 1983 by Nymphenburger in

der F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH, München.

Redaktion: Gisela Klemt

Covergestaltung: Sabine Schröder

Coverabbildung: © plainpicture / Ute Mans

© shutterstock.com / Jake Hukee

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-28262-5

*Für Tony,
den Anfang alles Guten.
Und das einzige Ende, das zählt.*

Liebe stirbt nie einen natürlichen Tod.

Anais Nin, *Djuna oder*
Das Herz mit den vier Kammern

PROLOG

Ich wollte nie, dass irgendetwas von all dem passiert. Das zu sagen, ist blöd. Aber es ist wahr. Und selbstverständlich habe ich niemanden *umgebracht*. So etwas würde ich niemals tun und könnte ich niemals tun. Du weißt das. Du kennst mich besser als jeder andere.

Ob ich Fehler gemacht habe? Definitiv. Ich habe gelogen, bin selbstsüchtig gewesen. Ich habe dich verletzt. Das bereue ich am meisten. Dass ich dir Schmerz bereitet habe. Ich liebe dich mehr als alles auf der Welt.

Das weißt du auch, oder? Dass ich dich liebe.

Ich hoffe es. Denn das ist alles, woran ich denke. Und Einsamkeit gibt einem viel Zeit zum Nachdenken.

(Keine Sorge – ich habe nur leise vor mich hin gesprochen. Das ist es, was man Einsamkeit nennt. Es ist verdammt noch mal zu laut inmitten all der anderen. Die Leute quasseln die ganze Nacht lang, schreien und streiten und reden Unsinn. Falls man nicht verrückt ist, wenn man herkommt, wird man es hier. Und ich bin nicht verrückt. Ich weiß, dass du auch das weißt.)

Erklärungen. Was machen sie für einen Unterschied? Ich kann zumindest mit dem *Warum* beginnen. Denn es ist so viel schwieriger, als ich gedacht hatte – die Ehe, das Leben. Alles.

Am Anfang ist es leicht. Man lernt jemanden kennen, jemanden, der einen umwirft, der clever ist und lustig. Einen Menschen, der besser ist als man selbst – das wissen beide, zumindest auf einer bestimmten Ebene. Man verliebt sich in diese Eigenschaften. Aber man verliebt sich noch mehr in die Vorstellung des anderen von ei-

nem selbst. Man fühlt sich glücklich. Denn man *ist* glücklich.

Dann verstreicht die Zeit. Beide verändern sich zu sehr. Beide bleiben zu sehr sie selbst. Die Wahrheit dringt mehr und mehr ans Tageslicht, und der Horizont verdunkelt sich. Schlussendlich steht man mit jemandem da, der einen so sieht, wie man wirklich ist. Und früher oder später bekommt man einen Spiegel vorgehalten und ist gezwungen, sich selbst ins Gesicht zu blicken.

Und wer zum Teufel kann damit leben?

Man tut, was man kann, um durchzuhalten. Man fängt an, sich nach einem neuen, unverbrauchten Augenpaar umzusehen.

LIZZIE

MONTAG, 6. JULI

Die Sonne sank tiefer in den Wolkenkratzerwald vor meinem Fenster in der Kanzlei. Ich stellte mir vor, wie ich an meinem Schreibtisch sitzen bleiben und darauf warten würde, dass sich die Dunkelheit herabsenkte. Ich fragte mich, ob sie mich heute Abend endlich ganz verschlucken würde. Wie ich dieses dämliche Büro hasste!

In dem hohen Gebäude gegenüber ging ein Licht an. Bald schon würden weitere Lichter folgen und die Räume erhellen – für Menschen, die beschäftigt waren mit ihrer Arbeit, mit ihrem Leben. Vielleicht sollte ich einfach akzeptieren, dass ich wieder einmal bis spätabends Überstunden machen musste. Nach einer halben Ewigkeit stand ich auf, streckte die Hand zum Lichtschalter aus und schaltete die Deckenlampe an, dann setzte ich mich wieder.

Der kleine Lichtzirkel fiel von oben auf das nicht angerührte Mittagessen neben meinem Schreibtisch, das Sam mir heute Morgen eingepackt hatte – den ganz besonderen, gepfefferten Thunfisch auf genau dem richtigen Roggenbrot mit Karotten. Mein Ehemann machte sich Sorgen, dass ich an Vitaminmangel leiden könnte. Zu Recht. In den elf Jahren, die wir mittlerweile in New York wohnten – verheiratet waren wir seit acht Jahren –, hatte mir Sam jeden Tag etwas zu Mittag eingepackt. Für sich selbst hatte er das nie getan.

Ich versetzte dem Essen einen halbherzigen Tritt und

warf einen Blick auf die Uhr an meinem Computer: 19.17 Uhr. Es war noch nicht mal sonderlich spät, und die Zeit bei der renommierten Kanzlei Young & Crane schien wie immer unendlich langsam zu verstreichen. Meine Schultern sackten herab, als ich versuchte, mich auf das immer noch saftlose Antwortschreiben an das US Department of Justice, das amerikanische Justizministerium, zu konzentrieren, das ich für einen anderen Senior Associate verfasste – einen mit keinerlei Strafrechterfahrung. Der Mandant war ein Handyakkuhersteller, in dessen Unternehmen mehreren Vorstandsmitgliedern Insidergeschäfte vorgeworfen wurden. Es handelte sich um eine der typischen Strafsachen, mit denen sich die Kanzlei befasste: ein unerwartetes Problem für einen Mandanten aus der Wirtschaft zu lösen.

Die Kanzlei Young & Crane hatte keine explizite Abteilung für Wirtschaftskriminalität. Stattdessen hatte sie Paul Hastings, ehemaliger Leiter der DOJ-Abteilung für Gewalt und organisierte Kriminalität des Southern District von New York. Und jetzt hatte sie auch mich. Paul war vor meiner Zeit bei der US-Bundesstaatsanwaltschaft gewesen, aber er kannte – und schätzte – meine damalige Mentorin und Chefin Mary Jo Brown, die vor vier Monaten so lange auf ihn eingewirkt hatte, bis er mir einen Job in der Kanzlei gab. Paul war ein beeindruckender, hoch angesehener Anwalt mit jahrzehntelanger Erfahrung, aber bei Young & Crane kam er mir stets vor wie ein Rennpferd im Ruhestand, das sich verzweifelt danach sehnte, dass die Tore ein letztes Mal aufsprangen.

M&M's. Das war es, was ich brauchte, um endlich diesen Brief fertig zu bekommen, der trotz all meiner Anstrengungen aus drei Absätzen wenig stichhaltiger Ausweichmanöver bestand. Es gab immer M&M's an der

überquellenden Snackbar bei Young & Crane – eine Sonderzulage für die, die die ganze Nacht durchschufteten mussten. Ich wollte mich gerade auf die Suche danach machen, als eine E-Mail-Benachrichtigung auf meinem Handy erschien, das ganz am Rand des Schreibtischs lag, damit es mich nicht von der Arbeit ablenkte.

Die Nachricht an meinen Privat-Account kam von Millie, in der Betreffzeile stand: *Ruf mich bitte an*. Das war nicht ihre erste E-Mail in den letzten Wochen. So beharrlich war sie für gewöhnlich nicht, aber es kam auch nicht zum ersten Mal vor, was bedeutete, dass es nicht zwingend um Leben und Tod ging. Ohne die Nachricht zu öffnen, wischte ich sie in den Ordner für ältere E-Mails. Ich würde sie irgendwann lesen, zusammen mit den vorherigen – das tat ich letztendlich immer –, aber nicht heute Abend.

Mein Blick haftete noch immer auf dem Handydisplay, als das Bürotelefon klingelte. Ein externer Anruf mit meiner Direktdurchwahl, das hörte ich am Klingelton. Vermutlich Sam. Nicht viele Leute kannten diese Nummer.

»Hier spricht Lizzie«, meldete ich mich.

»Dies ist ein R-Gespräch aus einer New Yorker Justizvollzugsanstalt von ...«, verkündete eine männliche Computerstimme, dann folgte eine endlose Pause.

Ich hielt den Atem an.

»Zach Grayson«, sagte eine echte menschliche Stimme, bevor die Nachricht auf die automatische Ansage zurückschaltete. »Drücken Sie die Eins, wenn Sie bereit sind, die Kosten zu übernehmen.«

Erleichtert atmete ich aus. Zach ... Das sagte mir gar nichts. Äh, Augenblick – Zach Grayson von der University of Pennsylvania Law School, auch »Penn Law« genannt? Ich hatte schon einige Jahre nicht mehr an ihn ge-

dacht, nicht seit ich in der *New York Times* den Artikel über die ZAG GmbH gelesen hatte, Zachs wahnsinnig erfolgreiches Logistik-Start-up in Palo Alto. Die ZAG GmbH erstellte eine Art Prime-Mitgliedschaft für die unzähligen kleinen Firmen, die versuchten, mit Amazon zu konkurrieren. Versandhandel klang zwar nicht sonderlich glamourös, war aber ungemein profitabel.

Zach und ich hatten seit unserem Abschluss nicht mehr miteinander gesprochen. Die Computerstimme wiederholte die Anweisungen und warnte mich, dass die Zeit ablaufe. Ich tippte auf die Eins, um den Anruf entgegenzunehmen.

»Hier spricht Lizzie.«

»Oh, Gott sei Dank.« Zach atmete zitterig aus.

»Zach, was ist denn ...« Die Frage war ein unprofessioneller Ausrutscher. »Warte, antworte nicht darauf. Die Telefonate werden aufgezeichnet. Das weißt du, oder? Auch wenn du mich als Anwältin anrufst, musst du davon ausgehen, dass das Gespräch nicht vertraulich ist.«

Selbst versierte Anwälte legten mitunter ein absurd albernes Verhalten an den Tag, wenn es um Rechtssachen ging. Bei Strafsachen waren sie oftmals völlig nutzlos.

»Ich habe nichts zu verbergen«, behauptete Zach.

»Geht es dir gut?«, fragte ich. »Fangen wir doch damit an.«

»Nun, ich bin im Rikers«, sagte Zach leise. »Es ist mir schon besser gegangen.«

Ich konnte mir Zach absolut nicht auf Rikers Island vorstellen, der berüchtigten Gefängnisinsel im East River von New York. Es war ein unbarmherziger Ort, wo Latin Kings, sadistische Mörder und Vergewaltiger gefährlich eng mit den Jungs zusammengespart waren, die auf ihre Gerichtsverhandlung warteten, weil sie eine Zehndollar-

tüte mit Gras verscherbelt hatten. Zach war kein großer Fisch. Er war immer – nun, wie sollte ich es sagen? – zurückhaltend und bescheiden gewesen. Ihn würde man im Rikers auseinandernehmen.

»Was wirft man dir vor? Und damit meine ich jetzt nur die konkreten Anklagepunkte, nicht das, was passiert ist.«

Es war so wichtig, nichts Belastendes preiszugeben, und so leicht, dies zu vergessen. Einmal hatte meine Kanzlei eine gesamte Klage auf einem einzigen mitgeschnittenen Gefängnistelefonat aufgebaut.

»Ähm, tätlicher Angriff auf einen Polizisten.« Zach klang verlegen. »Es war ein Unfall. Ich war aufgeregt. Jemand hat mich am Arm gefasst, und ich bin zurückgezuckt. Dabei habe ich mit dem Ellbogen einen Officer im Gesicht erwischt und ihm eine blutige Nase verpasst. Ich fühle mich schlecht deswegen, aber selbstverständlich habe ich das nicht absichtlich getan. Ich hatte keine Ahnung, dass er hinter mir stand.«

»War das in einer Bar oder so?«, erkundigte ich mich.

»In einer Bar?« Zach klang verwirrt, und ich spürte, wie meine Wangen rot wurden. Ein seltsamer Gedankensprung. Eine Bar war nicht unbedingt der Ort, wo die Probleme der meisten Menschen begannen. »Nein, nicht in einer Bar. Es war bei uns zu Hause, in Park Slope.«

»Park Slope?« Das war meine Gegend, zumindest nicht weit davon entfernt. Wir lebten in Sunset Park.

»Wir sind vor vier Monaten von Palo Alto nach Brooklyn gezogen«, teilte er mir mit. »Ich habe meine Firma verkauft und mache jetzt etwas ganz anderes. Ich baue hier ein Unternehmen auf – völlig neues Gebiet.« Sein Ton war hölzern geworden.

Zach war immer schon so gewesen, dachte ich – stets

ein wenig unbeholfen. Victoria, meine Zimmergenossin auf der Penn Law, hatte ihn in ihren weniger freundlichen Momenten einen Spinner und Schlimmeres genannt. Ich hatte Zach gemocht. Klar, er war ein wenig sonderbar, aber er war zuverlässig, klug, ein guter Zuhörer und erfrischend direkt. Außerdem war er genauso unerbittlich ehrgeizig wie ich, was ich als beruhigend empfunden hatte. Zach und ich hatten auch noch andere Dinge gemeinsam. Als ich mich bei der Penn Law einschrieb, war ich gerade dabei, mich aus der trauergehärteten Hülle herauszuschälen, die mich umgab, seit ich am Ende meiner Highschool-Zeit beide Eltern verloren hatte. Zach wiederum hatte seinen Vater verloren, und er wusste, was es bedeutete, sich am eigenen Schopf aus dem Sumpf zu ziehen. An der juristischen Fakultät der University of Pennsylvania wussten das nicht alle.

»Ich wohne ebenfalls in Park Slope«, sagte ich. »In Sunset Park. Ecke Fourth Avenue und Eighteenth Street. Und du?«

»Am Montgomery Place, zwischen Eighth Avenue und Prospect Park West.«

Natürlich. Ich hatte diesen unglaublich teuren Teil von Center Slope nur ein einziges Mal betreten, und zwar, um ein wenig auf dem gleichermaßen überteuerten Bauernmarkt auf der Grand Army Plaza zu stöbern – wohlgemerkt: nur um zu stöbern.

»Warum war die Polizei bei dir zu Hause?«, erkundigte ich mich.

»Meine Frau ...« Zach stockte. Er schwieg für einen langen Moment. »Amanda lag, ähm, am Fuß der Treppe, als ich nach Hause kam. Es war schon sehr spät. Wir waren zusammen auf einer Party in der Nachbarschaft, aber wir sind getrennt aufgebrochen. Amanda ist vor mir nach

Hause gegangen, und als ich heimkam ... Mein Gott. Überall war Blut, Lizzie. Mehr Blut als ... Ich hätte mich beinahe übergeben, ehrlich. Ich hab's kaum geschafft, ihren Puls zu fühlen. Und darauf bin ich nicht stolz. Welcher Mann kriegt so viel Schiss beim Anblick von Blut, dass er seiner eigenen Frau nicht helfen kann?«

Seine Frau war tot? Scheiße.

»Es tut mir sehr leid, Zach«, brachte ich hervor.

»Ich hab's zum Glück noch geschafft, die Neun-eins-eins zu rufen«, stieß er gepresst hervor. »Anschließend habe ich versucht, Amanda wiederzubeleben. Aber sie war bereits ... Sie ist tot, Lizzie, und ich habe keine Ahnung, was ihr zugestoßen ist. Das habe ich der Polizei gesagt, aber man hat mir nicht geglaubt, obwohl *ich* doch derjenige war, der den Notruf gewählt hat, Herrgott noch mal. Ich denke, das lag an diesem Kerl im Anzug. Er hat in der Ecke gestanden und mich die ganze Zeit über angestarrt. Aber es war der andere Detective, der versucht hat, mich von Amanda wegzuziehen. Sie lag da auf dem Fußboden, und ich konnte mich einfach nicht von ihr losreißen. Wir haben einen gemeinsamen Sohn, wie zum Teufel soll ich das ...« Er stockte erneut, dann: »Es tut mir leid, aber du bist der erste freundliche Mensch, mit dem ich seither geredet habe. Ehrlich, es fällt mir schwer, mich zusammenzureißen.«

»Das ist verständlich«, sagte ich, und ich meinte es so.

»Die müssen doch gesehen haben, wie aufgeregt ich war«, fuhr er fort. »Sie hätten mir ruhig eine Minute Zeit geben können.«

»Allerdings.«

Die Tatsache, dass die Polizei Zach nicht mehr Spielraum zugestanden hatte, war ein deutliches Anzeichen dafür, dass Schlimmes bevorstand. Die Officer schienen bereits davon auszugehen, dass er verantwortlich war für

den Tod seiner Frau. Es gab keine bessere Möglichkeit, einen potenziellen Verdächtigen im Blick zu behalten, als ihn wegen eines geringfügigeren Vergehens ins Gefängnis zu werfen.

»Ich brauche dringend deine Hilfe, Lizzie«, sagte Zach.
»Ich brauche einen guten – einen *herausragenden* Anwalt.«

Es war nicht das erste Mal, dass ein ehemaliger Kommilitone von der Penn Law anrief und mich in einer Strafsache um Unterstützung bat. Es war nicht leicht, erstrangige Strafverteidiger zu finden, und nur wenige Absolventen der juristischen Fakultät praktizierten Strafrecht. Für gewöhnlich benötigten die Leute Hilfe in belanglosen Angelegenheiten – wegen Trunkenheit am Steuer, Verstoß gegen das Betäubungsmittelgesetz oder Wirtschaftsdelikten –, und immer für ein Familienmitglied oder einen Freund. Sie riefen nie um ihrer selbst willen an, und schon gar nicht aus dem Rikers.

»Ich kann dir da bestimmt helfen. Ich habe Beziehungen zu einigen der besten Strafverteidiger in ...«

»Beziehungen? Nein, nein. Ich will *dich*.«

Leg den verfluchten Hörer auf.

»Oh, ich bin ganz sicher nicht die richtige Anwältin für dich.« Gott sei Dank entsprach das der Wahrheit. »Ich habe erst vor ein paar Monaten als Verteidigerin angefangen und ausschließlich Erfahrung in Wirtschaftsdelikten gesammelt ...«

»Bitte, Lizzie.« Zachs Stimme klang furchtbar verzweifelt. Allerdings war er Multimillionär, er musste doch locker jede Menge Topanwälte engagieren können. Also, warum ich? Jetzt, wo ich darüber nachdachte, waren Zach und ich schon lange vor dem Abschluss auseinanderge-driftet.

»Du und ich wissen doch beide, was hier passiert – ich werde vermutlich mein Leben lang kämpfen müssen. Wird am Ende nicht immer der Ehemann beschuldigt? Ich brauche keinen aalglatten Anzugträger an meiner Seite. Ich brauche jemanden, der es anpackt – jemanden, der weiß, woher ich komme. Jemanden, der tut, was nötig ist, *egal, was*. Lizzie, ich brauche dich.«

Zugegeben, ich verspürte einen Anflug von Stolz. Mein außerordentlicher Ehrgeiz war stets mein bestimmendster Charakterzug gewesen. Ich war gewiss nicht die klügste Schülerin der Stuyvesant Highschool gewesen, genauso wenig wie die klügste Studentin der Cornell University und der Penn Law. Aber niemand war fokussierter als ich. Meine Eltern hatten mich die Tugend eiserner Entschlossenheit gelehrt. Vor allem mein Dad. Und unser Eifer hatte uns gleichermaßen gedient: Er war das Seil, an dem wir uns nach oben hangelten – und an dem wir uns aufknüpften.

Trotzdem würde ich Zachs Fall nicht übernehmen.

»Ich weiß das Kompliment zu schätzen, Zach, wirklich. Aber du brauchst jemanden mit Erfahrung bei Tötungsdelikten und den richtigen Beziehungen zur Staatsanwaltschaft in Brooklyn. Ich kann dir weder das eine noch das andere bieten.« Das stimmte. »Allerdings kann ich dir jemanden besorgen, der richtig gut ist. Gleich morgen früh wird jemand bei dir sein, noch vor der Anklageerhebung.«

»Zu spät«, entgegnete Zach. »Ich bin bereits angeklagt. Eine Freilassung gegen Kautions wurde abgelehnt.«

»Oh«, sagte ich. Dann war er offenbar früher verhaftet worden, als ich gedacht hatte. »Das ist, nun ja, überraschend bei einer Anklage wegen Körperverletzung.«

»Nicht wenn die Polizei davon ausgeht, ich hätte

Amanda umgebracht«, wandte Zach ein. »Das ist es doch, was dahintersteckt, richtig?«

»Klingt plausibel«, pflichtete ich ihm bei.

»Ich hätte dich vor der Anklageerhebung anrufen sollen«, stellte er fest. »Aber ich stand dermaßen unter Schock nach all dem, was passiert war, dass ich wohl nicht richtig reagiert habe. Man hat mir einen Pflichtverteidiger an die Seite gestellt. Ein netter Kerl und halbwegs kompetent. Gewissenhaft. Aber wenn ich ehrlich bin, hab ich mich während des Prozederes irgendwie ausgeklinkt. Fast so, als würde das Ganze gar nicht passieren, als wäre es gar nicht möglich. Das klingt schwachsinnig, ich weiß.«

Jetzt war der Moment, in dem ich nach Details hätte fragen können: Wann war er verhaftet worden? Was war die genaue Ereignisabfolge an jenem Abend? All die Fragen, die Zachs Anwalt stellen würde. Nur dass ich nicht seine Anwältin war, und das Letzte, was ich wollte, war, tiefer in die Sache hineingezogen zu werden.

»Alles um sich herum auszublenden, ist eine absolut menschliche Reaktion«, versicherte ich ihm daher stattdessen. Meiner Erfahrung nach taten das selbst die rationalsten Menschen, wenn man sie eines Verbrechens beschuldigte. Aber wenn man zudem zu Unrecht beschuldigt wurde? Das war noch mal eine ganz andere Nummer.

»Ich muss hier raus, Lizzie.« Zach klang verängstigt. »Und zwar sofort.«

»Keine Sorge. Ganz gleich, welche Strategie die Anklage fährt, man kann dich nicht wegen des Vorwurfs des tätlichen Angriffs auf einen Polizisten im Rikers festhalten, nicht unter diesen Umständen. Wir suchen dir den richtigen Anwalt, und der sorgt dafür, dass du gegen Kaution auf freien Fuß gesetzt wirst.«

»Lizzie«, flehte Zach. »*Du* bist die richtige Anwältin.«

War ich nicht. Ich war die falsche, ohne die richtigen Beziehungen. Außerdem war es kein Zufall, dass ich nie einen Mordfall bearbeitet hatte, und das sollte auch so bleiben.

»Zach, es tut mir leid, aber ...«

»Lizzie, bitte«, flüsterte er. Seine Stimme klang jetzt panisch. »Ich will ehrlich sein: Ich habe verflucht Schiss. Könntest du vielleicht wenigstens nach Rikers Island kommen und mich besuchen? Damit wir darüber reden?«

Verdammt. Ich würde Zach nicht vertreten, komme, was wolle. Aber seine Frau war tot, und wir waren alte Freunde. Vielleicht sollte ich ihn tatsächlich besuchen. Vielleicht brauchte er tatsächlich jemanden zum Reden. Vielleicht würde er begreifen, warum ich nicht seine Anwältin sein konnte, wenn ich es ihm direkt ins Gesicht sagte.

»Okay«, gab ich schließlich nach.

»Super«, erwiderte Zach, unendlich erleichtert. »Gleich heute Abend noch? Besuchszeit ist bis einundzwanzig Uhr.«

Ich warf einen Blick auf die Computeruhr: 19.24 Uhr. Ich würde mich beeilen müssen. Meine Augen wanderten zu dem Briefentwurf auf dem Bildschirm. Dann dachte ich an Sam, der zu Hause auf mich wartete. Jetzt würde ich doch nicht wie angekündigt bis spätabends in der Kanzlei sein. Vielleicht war allein das Grund genug, Zach auf Rikers Island einen Besuch abzustatten.

»Bin schon unterwegs«, sagte ich.

»Danke, Lizzie«, erwiderte Zach. »Danke.«

AUSSAGE VOR DER GRAND JURY

LUCY DELGADO,
am 6.Juli als Zeugin aufgerufen und vernommen,
sagt Folgendes aus:

VERNEHMUNGSPROTOKOLL

VON MS. WALLACE:

F: Ms. Delgado, danke, dass Sie hier vor der Grand Jury als Zeugin erschienen sind.

A: Ich wurde vorgeladen.

F: Danke, dass Sie der Vorladung gefolgt sind. Waren Sie am 2.Juli dieses Jahres bei einer Party in der First Street Nummer 724?

A: Ja.

F: Aus welchem Grund waren Sie bei dieser Party?

A: Ich wurde eingeladen.

F: Von wem wurden Sie eingeladen?

A: Von Maude Lagueux.

F: Woher kennen Sie Maude Lagueux?

A: Unsere Töchter waren vor Jahren in derselben Kindergartengruppe an der Grace Hall School.

F: Ist es richtig, dass die Party jährlich stattfindet?

A: Das weiß ich nicht.

F: Das wissen Sie nicht?

A: Nein.

F: Lassen Sie es uns anders versuchen. Waren Sie

in den vorangegangenen Jahren auch auf einer solchen Party?

A: Ja.

F: Was passiert bei den Partys?

A: Ähm, man knüpft Kontakte, isst und trinkt miteinander? Es ist eine Party.

F: Eine Erwachsenenparty?

A: Ja. Kinder sind nicht eingeladen. Die meisten Kinder sind um diese Jahreszeit in einem Ferienlager oder Sprachcamp oder sonst wo. Das ist der Clou der Party: ein Abend ohne Kinder, verstehen Sie? Sozusagen eine Ferienlager-Soiree.

F: Ja. Findet bei diesen Partys Geschlechtsverkehr statt?

A: Wie bitte?

F: Findet während einer solchen Party in den oberen Räumlichkeiten Geschlechtsverkehr statt?

A: Ich habe keine Ahnung.

F: Sie stehen unter Eid. Das ist Ihnen bewusst, oder?

A: Ja.

F: Ich stelle Ihnen die Frage noch einmal. Findet während dieser Ferienlager-Soiree in den oberen Räumlichkeiten der First Street 724 Geschlechtsverkehr statt?

A: Manchmal.

F: Hatten Sie selbst während dieser Partys Geschlechtsverkehr?

A: Nein.

F: Haben Sie während dieser Partys irgendwelche sexuellen Handlungen vorgenommen?

A: Ja.

F: Mit Ihrem Ehemann?
A: Nein.
F: Mit dem Ehemann von jemand anderem?
A: Ja.
F: Haben andere Partygäste ein ähnliches Verhalten an den Tag gelegt?
A: Manchmal. Nicht alle und nicht immer. Das ist keine besonders große Sache.
F: Partnertausch war keine besonders große Sache für die Partygäste?
A: Partnertausch klingt so ... ich weiß nicht ... vorsätzlich. Es ging lediglich um Spaß. Ja, ums Spaßhaben und vielleicht auch darum, ein bisschen Dampf abzulassen.
F: Haben Sie Amanda Grayson bei der Party am 2. Juli gesehen?
A: Ja. Aber da wusste ich nicht, wer sie war.
F: Wann wussten Sie, dass sie es war?
A: Als mir die Polizei ein Foto von ihr gezeigt hat.
F: Die Polizei hat Ihnen ein Foto von Amanda Grayson gezeigt und Sie gefragt, ob Sie sie bei der Party gesehen haben?
A: Ja.
F: Und wo haben Sie sie gesehen?
A: Im Wohnzimmer. Sie hat mich angerempelt und mir Wein auf die Bluse geschüttet.
F: Wann war das?
A: Ich denke gegen 21.30 oder 22.00 Uhr. Ich weiß es nicht genau. Aber da ich bloß bis 23.00 Uhr bei der Party war, muss es irgendwann davor gewesen sein.
F: Haben Sie sie danach noch einmal gesehen?
A: Nein.

F: Wie wirkte sie auf Sie, als Sie sie gesehen haben?

A: Aufgeregt. Sie wirkte aufgeregt.

F: Aufgeregt. Hat sie geweint? Oder war sie verärgert?

A: Sie wirkte verängstigt. Zutiefst verängstigt.

F: Haben Sie an jenem Abend mit Maude Lagueux gesprochen?

A: Ich wollte mit ihr reden, aber als ich zu ihr hingegangen bin, hatte es den Anschein, als würde sie mit ihrem Ehemann wegen einer anderen Frau streiten.

F: Warum hatte es den Anschein?

A: Ich habe gehört, wie Maude etwas über Nacktfotos sagte. Sie war **sehr**, sehr wütend. Ich meine, so hatte ich sie noch nie gesehen.

F: Vielen Dank, Ms. Delgado. Sie dürfen den Zeugenstand verlassen.

AMANDA

SECHS TAGE VOR DER PARTY

Was denken Sie?«, fragte die Raumgestalterin, die in Amandas Büro bei der Hope-First-Stiftung stand, und deutete mit ihrer manikürten Hand auf die brandneue, maßgefertigte Couch, den grauen Wollteppich mit breiten, weißen Streifen und die wahnsinnig teuren Beistelltische, »handgefertigt« von irgendeinem Schreiner aus Williamsburg.

Als Amanda aufschaute, stellte sie fest, dass die Raumgestalterin – eine große, entschlossene Frau mit harten Gesichtszügen, die ausschließlich drapierte Kleidungsstücke in verschiedenen Grautönen trug – den Blick auf sie gerichtet hatte. Offenbar wartete sie auf eine Antwort. Bestimmt gab es eine Antwort, die richtige Antwort, aber Amanda hatte keinen blassen Schimmer, was sie sagen sollte. Und für den Fall, dass sie nicht genau wusste, was sie sagen sollte – was häufig vorkam –, hatte sie sich ein paar nette Worte zurechtgelegt, Floskeln, die für vieles herhalten konnten.

Zum Glück hatte Amanda nette Worte gesammelt, seit sie und ihre Mom eng zusammengekuschelt in einem der überdimensionierten Sitzsäcke in der Kinderabteilung der St. Colomb Falls Library gesessen und gelesen hatten. Doch kurz nach Amandas elftem Geburtstag hatten diese gemütlichen Stunden ein abruptes Ende gefunden. Ihre Mom war krank geworden und binnen weniger Wochen gestorben – Lungenkrebs, obwohl sie nie im Leben auch

nur eine einzige Zigarette geraucht hatte. Danach war sich Amanda nicht sicher gewesen, ob sie die Bibliothek jemals wieder würde betreten können, doch nur wenige Tage später hatte sie es getan. Sie brauchte dringend einen sicheren Ort.

Die griesgrämige Bibliothekarin war wie aus dem Nichts mit einem Stapel Bücher für Amanda erschienen, als diese zum zweiten oder dritten Mal allein dort auftauchte. Sie fragte nicht nach Amandas Mom. Stattdessen sagte sie mit in Falten gelegter Stirn: »Da hast du Bücher.« Sie legte den dicken Stapel vor sie hin – *Herr der Fliegen, Der Fänger im Roggen, Betty und ihre Schwestern*. Danach wurden ihre Sonderlieferungen Routine. Und am Ende bezog Amanda ihre besten Formulierungen aus diesen Büchern. Sie wurden zu *ihren* Worten, daran musste sie sich von Zeit zu Zeit erinnern. Sie hatte diese Bücher gelesen. Dieser Teil von ihr war echt.

Doch im Augenblick wartete die Raumgestalterin noch immer auf eine Antwort.

»Es ist *grandios*«, äußerte sie sich schließlich.

Die Raumgestalterin warf strahlend einen Blick auf ihr eigenes Werk. »Oh, Amanda, was für eine nette Formulierung! Ich schwöre Ihnen, Sie sind meine angenehmste Kundin.«

»Grandios?« Sarah war in Amandas Bürotür erschienen, die Arme verschränkt, so attraktiv wie immer mit ihrer glatten, olivfarbenen Haut, dem akkurat geschnittenen dunkelbraunen Bob und den riesigen blauen Augen. »Mach mal halblang, Jane Austen. Es ist nur eine Couch.«

Sarah kam herein, ließ sich auf besagtes Möbelstück fallen und klopfte auf die Sitzfläche neben sich. »Komm, Amanda. Setz dich. Es ist *deine* Couch, nicht ihre. Du solltest sie zumindest mal ausprobieren.«

Amanda lächelte und setzte sich neben Sarah. Trotz ihrer zierlichen Figur war Sarah eine beeindruckende Persönlichkeit. In ihrer Gesellschaft fühlte sich Amanda stets um einiges stärker.

»Vielen Dank für Ihre Hilfe«, sagte sie zu der Raumgestalterin.

»Ja. Und tschüss!« Sarah wedelte die Frau mit der Hand fort.

Die Raumgestalterin blickte Sarah mit verkniffenen Lippen an, doch als sie auf Amanda zutrat, lächelte sie breit und küsste sie auf beide Wangen. »Rufen Sie mich an, sollten Sie noch irgendetwas brauchen.«

»Tschü-hüss!«, sagte Sarah noch einmal.

Die Raumgestalterin schnaubte, dann machte sie auf ihren hohen, dünnen Absätzen kehrt und hielt mit großen Schritten auf die Tür zu.

»Die Tussi ist total nervend – geht davon aus, dass du vierzehntausend Dollar für eine alberne Couch ausgibst, die sie sich selbst nie leisten könnte«, sagte Sarah, als die Raumgestalterin weg war, den Blick auf ihr Handy gerichtet. Vermutlich schrieb sie eine Nachricht an Kerry, ihren Ehemann. Die beiden texteten unaufhörlich, wie Teenager. »Dieses breite Grinsen! Die muss doch eine Kiefersperre kriegen! Leute, die wirklich angesagt sind, schleimen sich nie so ein. Das weißt du, oder?«

Sarah war bei ihrer alleinerziehenden Mutter außerhalb von Tulsa aufgewachsen. Während sie stets jeden Cent hatten umdrehen müssen, hatten Kerrys Vorfahren ein dickes Vermögen angehäuft. Im Lauf der letzten Generationen war es allerdings rapide geschmolzen, sodass Kerry nicht mehr viel davon abbekommen hatte, aber Sarah hatte viel Zeit mit seiner betuchten älteren Verwandtschaft verbracht und wusste daher, wovon sie sprach.

»Zach hat sie engagiert. Sie ist angeblich sehr bekannt«, sagte Amanda und schaute sich um. »Ich mag die Sachen, die sie ausgewählt hat.«

»Oh, Amanda. Die ewige Diplomatin.« Sarah tätschelte ihr Knie. »Du würdest nie etwas Negatives über irgendwen sagen, hab ich recht?«

»Ich sage ohnehin nie Negatives«, protestierte Amanda schwach.

»Und wenn doch, dann nur sehr, sehr leise«, flüsterte Sarah. Sie zuckte mit den Achseln. »He, ich sollte vermutlich lernen, meine Zunge zu zügeln. Du hättest mal hören sollen, wie ich Kerry heute Morgen zerlegt habe.« Ihr Blick schweifte ins Leere. Sie dachte kurz nach, dann fügte sie hinzu: »Nur zu meiner Verteidigung: Er ist definitiv zu alt und dickplauzig für knallrote Air Jordans. Er sieht damit einfach nur lächerlich aus. Ich hab ein paar von den Jungs kennengelernt, mit denen er Körbe wirft. Sie sind jung, in Form und attraktiv und alles andere als lächerlich. Wo wir schon dabei sind ... Hast du Lust, mal mitzukommen? Da war ein Typ mit blauen Augen und leichtem Bartschatten ...«

Amanda lachte. »Nein, danke.«

Sarah liebte es, über attraktive Männer zu scherzen, dabei waren sie und Kerry absolut unzertrennlich. Sie hatten drei wundervolle Söhne und waren seit Ewigkeiten verheiratet. Kennengelernt hatten sie sich in der Highschool – Kerry, der Footballstar, und Sarah, die Cheerleaderin. Sie waren sogar Ballkönig und Ballkönigin gewesen, was ihr ein bisschen peinlich zu sein schien, aber gleichzeitig war sie wahnsinnig stolz darauf.

Sarah seufzte. »Wie dem auch sei, ich denke, Kerry war wirklich verletzt, als ich nicht lockerließ wegen der Schuhe. Es gibt eine Grenze, auch wenn alles nur Spaß

ist. Leider vergesse ich manchmal, wo diese Grenze liegt.«

Sarah war forsch, das stimmte. Ständig trug sie Kerry auf, dieses oder jenes zu tun: die Söhne abzuholen; die Blätter aus dem Gully zu fischen, damit der nicht überlief; Amanda zu helfen, die Glühbirne in der Lampe über der Eingangstür zu wechseln. Manchmal murrte Kerry deswegen – vor allem, wenn es um die Blätter im Gully ging, der seiner Meinung nach von der Stadt gereinigt werden musste –, aber er war immer voller Zuneigung für seine Frau. Als würde er ihre Kabbeleien genießen. Für Amanda war das ein Rätsel.

»Ich glaube, Kerry mag dich genau so, wie du bist«, sagte sie. »Außerdem bin ich mir sicher, Zach fände es gut, wenn ich genauso durchsetzungsfähig wäre wie du. Dann hätte ich hier in der Stiftung mit Sicherheit alles sehr viel besser im Griff.«

»Ja, aber würde Zach es auch gut finden, wenn du meine scharfe Zunge hättest? Seien wir ehrlich – weder dein Ehemann noch ich würden auch nur eine einzige Nacht überleben.«

Bei der Vorstellung brachen sie beide in Gelächter aus, Amanda atemlos und errötend.

Sie liebte Sarah. Wirklich. Obwohl sie erst vier Monate in Park Slope lebte, war sie ihr schon viel mehr ans Herz gewachsen als die Frauen in Palo Alto, die ihren eigenen Perfektionismus so gnadenlos verteidigten wie ausgehungerte Hunde einen Knochen. Sarah war natürlich keine Carolyn – einen Vergleich zwischen den beiden Frauen zu ziehen, war bei der Vorgeschichte absolut unmöglich. Aber Sarah musste sich ja gar nicht mit Carolyn vergleichen. In Amandas Leben gab es genug Raum für beide Freundinnen.

Außerdem war ihr Sarah eine unschätzbare Hilfe bei der Stiftung. Als ehemalige Erzieherin, die ihre Sprösslinge ebenfalls in Grace Hall untergebracht hatte, sowie als Vorsitzende des Elternbeirats kannte Sarah sämtliche Einzelheiten des verworrenen New Yorker Bildungssystems. Noch vor der Geburt ihrer Kinder hatte Sarah aufgehört zu arbeiten, aber jetzt hatte sie sich bereit erklärt, einen Job als stellvertretende Geschäftsführerin der Stiftung anzunehmen, weil sie sich nützlich machen wollte. Entgegen Sarahs Einwänden hatte Amanda darauf bestanden, sie großzügig zu entlohnen.

Sie hätte alles Geld der Welt bezahlt, wenn sie sich nur nicht allein um die Stiftung kümmern musste. Amanda, die selbst sozial benachteiligt aufgewachsen war, glaubte tief und fest an die Aufgabe von Hope First: Stipendien an bedürftige Schüler und Schülerinnen der Middle School zu vergeben, damit diese einige der besten New Yorker Privatschulen besuchen konnten. Die Hope-First-Stiftung zu leiten, war zwar ausgesprochen nervenaufreibend, aber Amanda musste es hinbekommen. Immerhin war Zach der geistige Vater der Stiftung.

Zachs Eltern – zwei Cracksüchtige aus Poughkeepsie – hatten ihn im Stich gelassen, als er neun war. Anschließend war er von Pflegestelle zu Pflegestelle weitergereicht worden. Das hatte Zach Amanda erzählt, kurz nachdem sie sich kennengelernt hatten. Er hatte ihr berichtet, wie er im Schatten des piekfeinen Vassar College aufgewachsen war und immer gewusst hatte, dass es mehr im Leben geben musste. Und genau das hatte er gewollt. Mehr. Alles.

Also war Zach losgezogen und hatte es sich genommen. Mit vierzehn hatte er begonnen, während der Nacht Supermarktregale aufzufüllen – obwohl das in diesem Al-

ter noch gar nicht erlaubt war –, um Geld zu verdienen für die erforderlichen Aufnahmeprüfungen bei diversen Internaten. Drei davon nahmen ihn an, darunter auch die Deerfield Academy, die ihm ein Vollstipendium anbot. Von dort aus war er an die Dartmouth Academy gelangt, dann hatte er an der Penn Law ein Doppelstudium zum Doktor der Rechtswissenschaften sowie zum Master of Business Administration absolviert. Amanda hatte das schwer beeindruckt. Ein Dr. jur. und graduerter Betriebswirt in einem – das war tatsächlich imponierend.

Nachdem sie sich zusammengetan hatten, war Zach die Karriereleiter hinaufgeschossen und hatte in Kalifornien bei einem Start-up-Unternehmen nach dem anderen gearbeitet, in Davis, Sunnydale, Sacramento, Pasadena und Palo Alto. Amanda hatte Case in Davis zur Welt gebracht, und als er vier war, hatte Zach erkannt, dass er selbst etwas auf die Beine stellen musste, wenn er wirklich etwas erreichen wollte. Das war der Zeitpunkt, zu dem die ZAG GmbH ins Leben gerufen wurde. (ZAG, das waren Zachs Initialen plus ein A, weil Zach keinen zweiten Vornamen hatte.) Binnen fünf Jahren war die ZAG GmbH Hunderte Millionen Dollar wert. Dennoch war Amanda nicht überrascht, als Zach abdankte und sich zurückzog, weil er »bereit für etwas Neues« sei. Er hatte sich von jeher gern neuen Herausforderungen gestellt. Wie immer seine nächste Firma in New York im Detail auch aussehen mochte – Zach ging nie ins Detail, wenn er denn mal mit ihr über seine Arbeit sprach –, Amanda war sich sicher, dass er damit ebenfalls einen großen Erfolg landen würde.

»Warum muss sich mein Mann per Textnachricht mitten am Tag danach erkundigen, was es heute zum Abendessen gibt?«, regte sich Sarah auf und tippte eine weitere Nachricht in ihr Smartphone. »Es ist doch noch nicht mal

Zeit zum Mittagessen! Man sollte vermuten, er hätte Besseres zu tun.«

Amandas Bürotelefon klingelte. Sie zuckte zusammen, machte jedoch keinerlei Anstalten, den Hörer abzunehmen, auch nicht, als es ein zweites Mal klingelte.

»Ähm, du weißt schon, dass wir noch keine Empfangsdame haben, oder?«, fragte Sarah. »Das Telefonat wird sich nicht von allein führen.«

»Oh, richtig.« Zögernd stand Amanda beim dritten Klingeln auf und ging zu ihrem Schreibtisch. Sie nahm den Hörer ab. »Amanda Grayson?«

Keine Antwort.

»Hallo?«

Immer noch keine Antwort. Schlagartig wurde sie von Angst überwältigt.

»Hallo?«, fragte sie noch einmal. Immer noch nichts, abgesehen von dem vertrauten Geräusch im Hintergrund. Keuchendem, ekelhaftem Atmen. Ihr drehte sich der Magen um.

»Wer ist denn dran?«, fragte Sarah von der Couch aus.

Die Anruferkennung zeigte eine Reihe von Nullen. Anonym. Amanda knallte den Hörer auf.

»Hoppla! Was ist denn los?«, wollte Sarah wissen. »Was hat der Anrufer gesagt?«

»Nichts. Gar nichts. Entschuldige, ich weiß nicht, warum ich den Hörer so aufgeknallt habe. Es war niemand dran.« Amanda lächelte, aber es war kein aufrichtiges Lächeln. Sie musste das Thema wechseln. »Es ist bloß ... Case ist so weit weg, und das macht mich nervös. Ich hatte gestern Nacht wieder diesen schrecklichen Traum – einfach grauenvoll. Ich bin durch den Wald gerannt, barfuß, und habe mir die Füße an Zweigen und Steinen aufgeschnitten. Ich denke, ich wollte Case vor irgendetwas

retten – Gott weiß, was.« Als Amanda Sarah ansah, stellte sie fest, dass diese sie mit weit aufgerissenen Augen anstarrte, dabei hatte sie noch nicht einmal das Verstörendste an ihrem Traum erzählt – dass sie voller Blut gewesen war und dass sie irgendein ausgefallenes Kleid getragen hatte, ein Ballkleid oder ein Hochzeitskleid, nein, es sah aus wie das einer Brautjungfer. Dann war sie plötzlich in ihrer Heimatstadt bei Norma's Diner gewesen, das einfach so, mitten aus dem Nichts aufgetaucht war, wie ein Spukhaus im Wald. Wer träumte denn solche seltsamen, grässlichen Dinge? Sarah ganz bestimmt nicht. »Egal, es war ja bloß ein Albtraum. Aber jedes Mal, wenn das Telefon klingelt, mache ich mir Sorgen, dass Case' Camp-Leiter dran sein könnte.«

Amanda wusste, dass Case im Ferienlager gut aufgehoben war. Sie fühlte sich lediglich so verloren ohne ihn, als hätte sie plötzlich keinen Anker mehr.

Er war erst einmal länger fort gewesen, damals, als Kleinkind, als er mit einer Lebensmittelvergiftung im Krankenhaus gelegen hatte, und selbst da hatte sie bei ihm übernachtet.

Sarahs Gesicht wurde weicher. »Nun, *das* verstehe ich.« Sie stand auf und lehnte sich neben Amanda an den Schreibtisch. »Jedes Jahr, wenn die Kinder im Ferienlager sind, kaue ich mir in der ersten Woche die Fingernägel ab. Genauer gesagt, so lange, bis der erste Brief eintrifft. Dabei fahren meine Jungs jeden Sommer an denselben Ort.«

»Dann machst du dir also auch Sorgen?«, fragte Amanda.

Sarahs jüngster Sohn Henry ging mit Case in eine Klasse. So hatten Amanda und sie sich kennengelernt. Aber Sarah war keine von den blasierten, hyperperfekten Müt-

tern, die meinten, stets alles unter Kontrolle zu haben, ganz gleich, in welche Katastrophen ihre Sprösslinge hineinschlitterten. Und Katastrophen gab es jede Menge.

»Lass dich nicht von meiner toughen Fassade täuschen!«, sagte Sarah. »Es ist bloß leichter für mich, wenn ich nicht daran denke – aus den Augen, aus dem Sinn. Das ist wie bei dieser ›Wir möchten Sie wegen Ihres Sohnes Henry sprechen‹-Nachricht, die ich kurz vor Schuljahresende bekommen habe. Willst du wissen, wie ich darauf reagiert habe?«

»Wie denn?«, fragte Amanda und setzte sich auf die Kante ihres Schreibtischstuhls. Was hätte sie dafür gegeben, wenigstens ansatzweise so forsch zu sein wie Sarah!

»Ich habe die Nachricht *ignoriert*. Habe nicht einmal darauf geantwortet. Kannst du dir das vorstellen?« Sarah schüttelte den Kopf, als wäre sie über sich selbst schockiert, doch in Wirklichkeit wirkte sie ziemlich zufrieden. »Ganz ehrlich, ich bin damit nicht klargekommen. Ich brauchte eine Pause von dem ganzen Kinderkram. Aber prompt haben wir heute Abend beim Elternbeirat eine Krisensitzung, und ich hänge mittendrin.«

»Was für eine Krisensitzung?«, wollte Amanda wissen.

»Ach komm schon, das habe ich dir doch erzählt! Erinnerst du dich nicht? Die Kontaktliste des Elternbeirats! Geklaut vom Schulcomputer!« Sie drückte die Handflächen gegen die Wangen und riss die Augen weit auf vor Entsetzen, dann grinste sie breit. »Also echt, man könnte meinen, die Grace-Hall-Eltern wären alle in einem Zeugenschutzprogramm der CIA oder sonst was. Die flippen total aus.«

O ja, Sarah hatte ihr davon erzählt, und Amanda hatte es sofort verdrängt. Zach würde ebenfalls ausflippen, wenn er erfuhr, dass jemand die Liste gehackt hatte. Er

war nahezu besessen, wenn es um ihre Privatsphäre ging. Wenn ihre Daten in die falschen Hände gerieten, würde er definitiv die Schule verklagen. Vielleicht würde er Case sogar von der Grace Hall School nehmen wollen, und das durfte auf keinen Fall passieren. Grace Hall war nach dem rauen Einschnitt des Schulwechsels der einzige Lichtblick für den zehnjährigen Case.

Amanda hatte gehofft, mit dem Umzug nach New York bis zum Schuljahresende warten zu können, aber es war nicht möglich gewesen. Zumindest hatte Case schnell Freunde gefunden. Es war von Vorteil, dass er sich überall scheinbar mühelos einfügen konnte. Auf der einen Seite war Case ein kontaktfreudiger, sportlicher Baseballfanatiker, auf der anderen ein in sich gekehrter Künstler, der glücklich war, wenn er stundenlang allein dazitzen und sein Lieblingstier – den Jaguar – zeichnen konnte. Trotzdem war es viel verlangt von einem Kind, gegen Ende der fünften Klasse in eine neue Schule zu wechseln, selbst von einem flexiblen.

Es hatte Tränen und so manchen Albtraum gegeben. Einmal hatte Case sogar das Bett eingenässt. Amanda, die selbst häufig von Furcht einflößenden Träumen geplagt wurde, hatte den tiefen Schlaf ihres Sohnes stets für ein Zeichen gehalten, dass sie etwas richtig machte. Jetzt war es damit vorbei. Wenigstens hatte sich Case' Laune gehoben, als Amanda ihm erlaubte, ins Ferienlager zu fahren: acht Wochen in Kalifornien mit Ashe, seinem besten Freund aus Palo Alto. Doch was, wenn die Traurigkeit ihres Sohnes zurückkehrte, sobald er die Heimreise nach Park Slope antreten musste? Amanda wollte lieber nicht darüber nachdenken. Sie hatte sich stets auf Kompromisse eingelassen, wenn es um Zachs Karriere ging, aber niemals auf Case' Kosten. Ihre wichtigste Aufgabe war es,

ihren Sohn zu beschützen, doch der Balanceakt zwischen Zach und Case war nicht immer leicht.

»Oh, nicht, dass du jetzt auch noch ausflippst«, sagte Sarah. »Ich sehe doch deinen Gesichtsausdruck.«

»Ich flippe nicht aus«, log Amanda.

»Das liegt daran, dass die Schulleitung so verschwiegen ist. Das sage ich denen immer wieder«, schimpfte Sarah.

»Es sieht dann so aus, als wollte sie etwas vertuschen. Kommst du jetzt zu der Sitzung oder nicht?«

»Oh, ich weiß nicht, ob ich kann ...«

»Klar kannst du. Wie dem auch sei – ich brauche deine moralische Unterstützung. Die Eltern sind auf der Suche nach jemandem, auf den sie losgehen können«, fuhr Sarah fort, doch Amanda nahm eher an, dass Sarah sie allesamt zur Schnecke machen würde. »Um zwanzig Uhr. Bei mir zu Hause. Ein Nein wird nicht akzeptiert.«

Sarah brauchte Amanda nicht, aber sie wollte, dass sie dabei war. Und das genügte.

»Ich werde da sein«, versprach Amanda ihrer Freundin. »Du kannst dich auf mich verlassen.«